

*Annegret Schüle, Solveig Negelen,
Manuel Leppert, Peter Wurschi*

Vorwort der Herausgeber

Es ist nicht selbstverständlich, dass sich drei historisch-politische Bildungseinrichtungen wie die Stiftung Ettersberg, die Heinrich-Böll-Stiftung und der Erinnerungsort Topf & Söhne zusammenschließen und inhaltlich ein gemeinsames Konzept entwickeln und umsetzen. Umso erfreulicher war diese sehr fruchtbare Zusammenarbeit, die es uns ermöglichte, Großthemen wie „Das Schweigen“ und „Das Sprechen“ unter sehr unterschiedlichen und sich gleichzeitig produktiv ergänzenden Aspekten zu beleuchten. Gemeinsam haben wir 2013 die Veranstaltungsreihe „Das große Schweigen und seine Folgen“ verwirklicht. Aus der Geschichte wissen wir einerseits, dass Vergangenes, gerade wenn es mit einschneidenden Erinnerungen verbunden ist, nicht immer ein Darüber-Sprechen auslöst. Ausgesprochenes kann für den Sprechenden wie Zuhörenden schmerzhaft sein. So ist (Ver-)Schweigen Teil unserer Geschichte und Kultur geworden.

Noch heute sind immer wieder die Forderungen nach einem „Schlussstrich“ zu hören, wenn die nationalsozialistischen Verbrechen thematisiert werden. Andererseits: Je länger der Zweite Weltkrieg zurückliegt, umso mehr beschäftigt er die Deutschen. Nicht wenigen Angehörigen der Kriegskindergeneration wird erst im Alter bewusst, in welchem Ausmaß der Krieg, die Vertreibung und die Massenverbrechen in deutschem Namen in ihrem Leben Spuren hinterlassen haben. In unserer ersten Veranstaltungsreihe gingen wir der Frage nach, welche Dimension das Schweigen nach dem Zweiten Weltkrieg hatte und was dies für die (ost-)deutsche Nachkriegsgesellschaft bedeutete. Inwieweit zogen die Herrschenden in der DDR ihre Legitimation aus dem Sprechen über die Zeit des Nationalsozialismus, und wie haben sie darüber gesprochen? Wurde in den beiden deutschen Staaten nach 1945 anders geschwiegen?

Mit dem Schweigen der Generation der Nachkriegskinder setzt sich beispielhaft Sabine Bode in ihrem Text auseinander, während Ines Geipel ausführlich die Mechanismen von frei gewähltem oder verordnetem Schweigen behandelt. Alexander Thumfart, Annette Leo und Toralf Staud unternehmen einen Versuch der „Folgenabschätzung“ des Schweigens. Dem gegenüber

stehen Christian Meiers Bedenken, Erinnerung sei kein Schutz. Besser sei, das Gedenkwesen von zu hohen Erwartungen zu entlasten.

Es war uns schnell klar, dass es eine Fortsetzung unserer Veranstaltungsreihe geben muss. Denn die naheliegende Antwort auf das Schweigen ist das Sprechen. „Welche Worte (ge-)braucht der Mensch?“ Das war unser Thema 2014. Natürlich kann Sprache befreien, aber sie kann auch zerstören. Und die Politik gebraucht sie oft, um ganz eigene Interessen durchzusetzen. Den Zusammenhang von Sprache und Verantwortung beleuchten aus ganz unterschiedlichen Perspektiven Annegret Schüle und Peter Radtke. Schüle widmet sich in ihrem Beitrag der einerseits verletzenden und andererseits heilenden Funktion von Sprache. Radtke analysiert aus eigenem Erleben, wie Menschen durch die Wahl ihrer Worte andere diskriminieren. Wie Militär und Krieg unbewusst in Formulierungen der Alltagssprache Einzug gehalten haben, erläutert Matthias Rogg in seinen Ausführungen.

Über Sprache und Selbstbehauptung in Diktaturen geben die Beiträge von Ulla Fix, Ingo Petz und Iryna Herasimovich Aufschluss: Ulla Fix widmet sich dem widerständigen, sich Freiräume schaffenden Sprechen vor dem Hintergrund des offiziellen Sprachgebrauchs in der SED-Diktatur. Dass der Gebrauch von Sprache beziehungsweise die Sprache an sich auch heute noch zum Politikum in einem autoritären Regime werden kann, ist Gegenstand der Beiträge von Petz und Herasimovich zur Republik Belarus (Weißrussland) – ein aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwundenes Land im Herzen Europas, das von den Medien auch als „letzte Diktatur Europas“ bezeichnet wird.

Anders als in manchen Teilen des heutigen Osteuropas, wo kritische Stimmen oft zum Schweigen verdammt sind, fanden während der Friedlichen Revolution 1989 viele Menschen in der DDR ihre Stimme wieder. In den Kirchen, auf den Demonstrationen und während der „Stadthallengespräche“ wurde miteinander gesprochen und gestritten – ein demokratischer Diskurs entstand. Danach setzte bei vielen wieder eine Zeit des Schweigens ein: Eltern, die über ihr Leben in der DDR schwiegen, Kinder, die das Nachfragen scheuten. Sprachlos betrachten sie gemeinsam die Auswirkungen der wiedervereinigten deutschen Gesellschaft. Diesen Kreislauf des (Ver-)Schweigens, Sprechenlernens und des erneuten Schweigens, sei es aus Angst oder Ohnmacht, wollen wir mit den Texten in diesem Band aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten, infrage stellen und durchbrechen. Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre.